

Zeitschrift: Der Filmberater
Band: 21 (1961)
Heft: 14

Artikel: Lido 1961
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-964793>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

meinen Entwicklung übrigens, entfaltet. So setzte sich mehr und mehr der Gedanke einer positiv-schöpferischen Bewältigung der Filmphänomene durch. War früher sehr oft nur vom Boykott schlechter Filme die Rede gewesen, so steht heute die Bildungsarbeit im Vordergrund, die auf Filmkultur in einem weiteren Publikum abzielt. In den letzten Jahren gewann darüberhinaus der Gedanke der Weckung und Förderung christlicher Kräfte im Film- und Fernseh-schaffen immer mehr an Bedeutung. Papst Johannes XXIII. hat in seinem Schreiben zum 25. Jahrestag von «Vigilanti cura» auch auf diesen Aspekt hingewiesen. Der OCIC-Kongreß in Montreal vom 23. bis 27. Juni 1962 wird sich mit den damit aufgeworfenen Fragen beschäftigen. Sein Thema heißt: «Les créateurs de films et d'émissions de télévision».

Wie steht es, 25 Jahre nach «Vigilanti cura», mit der katholischen Filmarbeit in der Schweiz? Wir dürfen dankbar auf manche Aktivposten hinweisen. Erwähnen wir den Aufbau und die Tätigkeit des Schweizerischen Katholischen Filmbüros, dessen «Filmbereiter» nun bereits im 21. Jahrgang erscheint. Entscheidendes muß aber noch geschehen. Die Forderung nach Einordnung des Films in die Bildungstradition ist noch längst nicht erfüllt. Noch immer haben sich ein Teil der Geistlichkeit und viele führende Laien nicht entschließen können, über ein sorgenvolles Stirnerunzeln und bloßes Wortgefecht hinaus sich **konkret** um die Fragen der Filmarbeit zu kümmern und Geist in diese Arbeit zu investieren. Und doch: wie soll der Film Geist hergeben — auch christlichen Geist — wenn nicht zuerst Geist investiert wird?

Stefan Bamberger

Lido 1961

Wie immer degoutiert zuerst das Drum und Dran. Da sind die Produktionsfirmen mit ihren riesigen Plakatwänden, ihren Starparaden, ihrem Buhlen um Presse und Publikum. Da ist die Sensationspresse: Photos und Stories, koste es was es wolle (koste es insbesondere auch das Berufsethos). Da sind all diejenigen, die irgendwie Interesse erwecken wollen, am auffälligsten die jungen Starlets und die verblühten Semester... Welch ein Kontrast, all diese Welt beim Empfang der Unifrance im Dogenpalast versammelt zu sehen, unter gotischen Bogen, durch die die byzantinischen Kuppeln von San Marco hereinschauen! Wie pharisäisch aber andererseits, wollte man sich von dieser neuen Welt distanzieren. Sie ist **unsere** Welt. Und nicht zu vergessen — die «Kontraste» haben alte Wurzeln. (Goethe über San Marco: «Die Bauart ist jeden Unsinn's werth, der jemals drinne gelehrt oder geschrieben worden sein mag.»)

Unter den 14 Filmen «in concorso» waren vier italienische. Zwei zuviel — nach einer gerechtfertigten Mehrheitsauffassung. Rossellinis Stendhal-Verfilmung «Vanina Vanini» ist in der Tat kaum von höherer Qualität als die «historischen» Farb-Abenteuerstreifen, die Italien regelmäßig liefert. Auch Zavattinis und Vittorio de Sicas «Giudizio universale» verrät sehr wenig mehr die Meister von «Ladri di biciclette» und «Umberto D». Zwar könnte die Idee (Reaktion einzelner Menschen auf die plötzliche Ankündigung: «Heute abend um 18 Uhr beginnt das jüngste Gericht» Stoff zu einer herrlichen zeitkritischen Komödie liefern — aber hier ist sie zu einer bloßen Aneinanderreihung von Episoden und Gags geraten und damit künstlerisch und ethisch vertan.

«Il brigante» von Renato Castellani, ein dreistündiger Film über die Not der süditalienischen Kleinbauern und Landarbeiter, ist zwar zu lang geraten und durch zu viele Einzelepisoden wie durch einen gewissen Linkstrend in seinem echt-menschlichen Grundpathos bedroht, aber immerhin sehenswert. Die Faszination, die er ausübt, kommt nicht unwesentlich davon her, daß hier einfache Leute aus der Gegend die Rollen tragen. Dies ist auch im Erstlingswerk Vittorio de Seta der Fall, der uns Landschaft und Menschen Sardinien in «Briganti a Orgosolo» eindrücklich zur Darstellung bringt. Der plastische Bildsinn des Regisseurs und die film-unverbrauchten Gesichter dieser einsamen Naturgestalten schlagen in Bann. Der Preis der Jury für ein Erstlingswerk ist am Platze.

Frankreich präsentierte neben einem polemischen (und konfusen) Film des sendungserfüllt auftretenden Claude Autant-Lara, «Tu ne tueras point» (gegen den Krieg, für die Militärdienstverweigerer), und einem in äußerer Ästhetik machenden «La fille aux yeux d'or» (von Jean Gabriel Albicocco) den mit dem goldenen Löwen ausgezeichneten «L'année dernière à Marienbad». Alain Resnais führt hier mit äußerster Konsequenz die in «Hiroshima mon amour» begonnene Relativierung unseres Erlebens durch, in der Vergangenheit und Gegenwart und inneres und äußeres Geschehen ununterscheidbar ineinanderströmen. Ein Film, der wohl in die Filmgeschichte eingehen wird. Uns schien er, bei aller poetisch-beschwörenden Kraft der Bilder, künstlerisch-dramaturgisch forciert und ethisch (in seiner Grundkonzeption selbst) fragwürdig zu sein.

Die aus USA selektionierten Filme enttäuschten. «Summer and Smoke» (bald ist nun der ganze Tennessee Williams durchexerziert) verrät, daß Peter Glenville ein Theater- und kein eigentlicher Filmregisseur ist. Hervorgehoben sei hingegen das Spiel der Geraldine Page, die die eng erzogene Pastorentochter (eng allerdings nicht im Sinne Tennessee Williams) großartig gibt. «Bridge to the sun» (Etienne Périer) ist die menschlich sympathische, aber gestalterisch zu ungeistig-konventionelle Verfilmung des autobiographischen Romans von Gwen Terasaki, der Amerikanerin, die einen japanischen Diplomaten geheiratet hatte und bei Kriegsausbruch mit ihm nach Japan zieht.

Bleiben die «Einervertretungen». «Yojimbo» zeigte keinen neuen Akira Kurosawa, wohl aber erneut das Talent von Toshiro Mifune, der denn auch für die Rolle des Samourai, der in einem zerfeindeten Ort eine Art Gottesgericht ausübt, den Preis für den besten Schauspieler erhielt. Der polnische «Samson» (Andrzej Wajda) ist das Drama eines jungen Juden, der aus dem Ghetto flieht und nach Monaten unentschiedenen Wartens den Tod für die Sache der Freiheit auf sich nimmt. Innere und äußere Situation des Helden, gespielt vom sensiblen französischen Nachwuchsschauspieler Serge Merlin, sind, bei manchen Längen, oft dicht erfaßt. Es steht die Frage auf, was Wajda eigentlich mit seinem Film wollte. Sein Werk wie seine Reaktionen anläßlich der Pressekonferenz scheinen tiefere Intentionen in der Schwebe lassen zu wollen.

Vom russischen Film «La Paix à celui qui vient au monde» (Vladimir Naumov und Aleksander Alov) ist nur zu sagen, daß er eine sympathische Geschichte aus den Tagen des Zusammenbruchs – drei russische Soldaten setzten ihr Leben ein, um eine schwangere Deutsche ins Spital zu bringen, gekonnt darstellt, aber leider die russischen Uniformen allzu sehr mit Engelsgewändern identifiziert. Der tschechische «Le jour où l'arbre fleurira» (Vaclav Kraska) kramt, zu ideologischem Behuf, die Geschichte des alten Müllers hervor, der sein Haus tyrannisiert, so daß sich alle Verhältnisse schief entwickeln (wobei natürlich auch die Religion versagt) ... bis daß der Kommunismus die ideale Ordnung bringe ... Eher überraschend war Basil Deardens «Victim», der sich des heiklen und aktuellen Themas der Homosexualität mit einem nur dem Engländer möglichen Takt annahm.

Mindestens ein Film der «sezione informativa» hätte die Aufnahme in die Liste der Filme «in concorso» verdient. «Il posto» des jungen Italieners Ermanno Olmi ist in der Tat eine in der Gestaltung sehr sichere und in der Führung der Darsteller,

die durchwegs Laien sind – bewundernswerte Arbeit. Entscheidend aber beeindruckt das Werk durch seine Humanität. Hier wird einmal ein junger Mann gezeigt, der nicht, zum Zwecke der Bürgerverblüffung, sein Leben mit Zigarettenrauchen und in Bettszenen verbringen muß, sondern ganz einfach – lebt. Er sucht eine Stelle in einem großen Verwaltungsbetrieb und kommt dabei zum ersten Mal mit vielen fremden Menschen und mit der Welt des Erwerbs in Kontakt. Die italienischen Filmjournalisten und die Jury des OCIC (Office catholique international du cinéma) haben diesem Film ihren Preis zugesprochen. Letztere gibt dafür folgende Begründung: «Unter den Filmen der 22. Biennale in Venedig wählte sie ein Werk aus, das sich von der häufig verzeichneten und pessimistischen Darstellung des menschlichen Daseins abhebt. Es vermittelt vielmehr, in feinfühligem, ungezwungenem und humorvoll-poetischer Weise, ein treffendes Bild echten Lebens.» Das ist es, was wir uns vom Film erhoffen: ein wahres Bild wahren Lebens! SB

Vierzig Jahre Schweizer Schul- und Volkskino

Im Jahre 1921 – und die Situation hat sich seither nicht geändert – bedeutete es ein Wagnis, einen Filmverleih zu eröffnen, dessen Arbeit nicht in erster Linie von geschäftlichen Rücksichten, sondern von kulturellen Zielsetzungen her bestimmt sein sollte. Dem Schweizer Schul- und Volkskino und seinen verschiedenen Organisationen kann bescheinigt werden, daß es in den vierzig Jahren seines Bestehens, bei aller Bindung an das Gesetz der wirtschaftlichen Rentabilität, eine große Leistung vollbracht hat im Dienste der Schule, der Jugend- und Erwachsenenbildung. Die 1921 durch M. R. Hartmann gegründete gemeinnützige Gesellschaft hat sich im Laufe der Jahrzehnte zu einer wohlausgebauten und leistungsfähigen Organisation entfaltet, die heute unter den beiden Direktoren Josef W. Bucher und Jean Pierre Dubied im schweizerischen Filmwesen eine bedeutende Rolle spielt.

Heute wird das Schweizer Schul- und Volkskino getragen durch einen 1929 nach einem Brandfall gegründeten Förderverein und durch die 1958 von M. R. Hartmann bei Anlaß seines 60. Geburtstages errichtete M.-R.-Hartmann-Stiftung. Es umfaßt einen Kultur- und Jugendfilmverleih, eine 16-mm-Verleihabteilung, einen Wandervorföhrdienst und einen technischen Dienst. Folgende Organisationen stehen in einem engen Abhängigkeitsverhältnis zu ihm: Schweizer Kulturfilmbund (mit gegen 200 Sektionen), Schulfilmzentrale (u. a. offizielle Unterrichtsfilmstelle von 13 Kantonen und Mitglied der Vereinigung Schweizerischer Unterrichtsfilmstellen), Schmalfilmzentrale, Schweizer Jugendfilm. Außerdem betreut es den 1952 gegründeten Schweizerischen Kulturfilmfond und ist mitbeteiligt bei folgenden Unternehmen: Schweizer Film-Information (Bern), Schmalfilm AG (Zürich), Sonofilm AG (Bern), Schwarz-Filmtechnik GmbH (Ostermundigen), Informa GmbH (Zürich), Internationale Arbeitsgemeinschaft für den Unterrichtsfilm (Bern), Inforfilm (Brüssel).